

**[s.n.]**

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.06.2024**

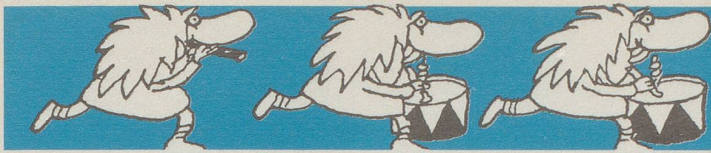
### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Hanns U. Christen

## «Schreibst du uns etwas Lustiges, hihi?»

Wenn im Herbst die alten Blätter verschwinden und die neuen Bücher über Basel erscheinen, beschleicht mich bebendes Grausen der Vorahnung. Nicht wegen der Bücher über Basel. Nein – die sind wir langsam gewohnt. Aber wegen der Telefone, die dann anzufangen beginnen. Das ist nämlich so:

Also das Telefon läutet. Meistens zu einer Zeit, wo es stört. Notabene: das Telefon stört immer. Warum seinerzeit ein Herr Bell es erfunden hat, ist mir unklar. Von mir aus hätte er, wie anständige Leute seines Namens, Würste fabrizieren können oder Schüfeli. Aber nein: er hat hingehen müssen und das Telefon erfinden. Einen Apparat, dem nie etwas Besseres einfällt, als immer dann zu läuten, wenn ich nicht beläutet werden möchte.

Wie gesagt: das Telefon läutet. Ich nehme es trotzdem ab. Erstens, damit es zu läuten aufhört. Zweitens, weil es jemand Sympathischer sein könnte. Aber nein: sympathische Leute läuten selten. Jedenfalls nicht dann, wenn sie stören. Sympathische Leute stören übrigens überhaupt nie. Warum sie nicht öfter telefonieren, ist mir ein Rätsel.

Also: das Telefon läutet. Aus ihm dringt eine Stimme an mein Ohr, die sagt: «Schön, dass du da bist.» Das ist nichts Neues für mich. Ich finde es auch schön, dass ich da bin. Was möchte ich, wenn ich nicht da wäre – wo ich doch so auf mich angewiesen bin? Aber dass ich das aus dem Telefon hören muss, ist eher ermüdend. Ich sagte also: «Ganz gleicher Meinung. Womit kann ich dienen?» Da ich die Stimme nicht kenne, weiss ich natürlich auch nicht, ob ich mit der Stimme per du oder per Sie bin. Drum die neutrale Formulierung des Satzes. Die Stimme sagt: «Kennst du mich?» Ich sage: «Das Profil kommt mir bekannt vor, aber die Frisur – also an die kann ich mich nicht erinnern.» Die Stimme sagt: «Haha, du bist halt ein Lustiger, haha.» Dann gibt's eine Pause. Worauf die Stimme sagt: «Kennst du mich wirklich?» Ich sage: «Also lass mich nachdenken – du bist – äh – es liegt mir auf der Zunge – äh – du bist ...» Die Stimme sagt: «Ganz richtig. Der bin ich.» Ich sage: «Und was kann ich sonst noch für dich tun?» Man bemerkt, dass sich die Frage «Sie oder du» inzwischen gelöst hat. Die Stimme sagt: «Schreibst du uns etwas Lustiges? Weissst du, wir machen an der Fasnacht ein Züglein und brau-

chen einen Zettel! So einen richtig saulustigen, wie du halt schreibst, hihi!» Und dann weiss ich: es hat nicht nur telefoniert. Es hat auch geschlagen. Jedenfalls weiss ich ganz genau, was es geschlagen hat.

Jeden Herbst ist es gleich. Da kommen etwelche Leute, von denen ich das ganze Jahr kein Sterbenswörtlein höre, auf den wonnigen Gedanken, an der Fasnacht irgend etwas zu machen. Ein Züglein. Oder einen Schnittzelbank. Oder eine Fasnachtszeitung. Jedenfalls etwas, das für sie unerhört saulustig ist. Und weil ihnen nichts Saulustiges einfällt, falle ich ihnen ein. «Der schreibt doch für den Nebelspalter!» ruft irgend jemand von denen Leuten aus. Nicht dass dieser Jemand etwa den Nebelspalter abonniert hätte. O nicht doch. Den liest man im Wartezimmer beim Veterinär, oder wohin sonst man sich mit seinen Gebrechen begibt. «Ja, tatsächlich!» ruft ein anderer von denen Leuten, «der schreibt für den Nebelspalter!» Die Grundwahrheiten des Lebens gewinnen

dadurch an Durchschlagskraft, dass man sie wiederholt. Und dann geschieht es. Irgendeiner von denen Jemanden greift zum Telefon und stört mich mit der Frage: «Schreibst du uns etwas Lustiges, hihi?» Meistens bin ich mit diesem Jemand keineswegs per du; aber wenn man von mir etwas will, dann ist die überfließende Freundlichkeit kaum einzudämmen. Nicht meine. Die von dem, der etwas von mir will.

Ich muss Ihnen ein Geständnis machen. Es lautet: Ich bin völlig unfähig, etwas Lustiges, hihi, zu schreiben. Mir geht's da wie anderen Personen mit Zwillingen. Zwillinge bekommt man nie, wenn man Zwillinge haben möchte. Zwillinge bekommt man nur, wenn man überhaupt keine Kinder haben möchte. Dann brechen die Zwillinge geradezu in Scharen über einen herein. Und so hab' ich's mit dem Lustigen. Wenn ich mich hinsetze, um etwas Lustiges zu schreiben, kommt überhaupt nichts dabei heraus. Schon gar nicht für die Fasnacht.

An der Fasnacht blüht in Basel der tolle Witz wie die Kürbisse auf dem Misthaufen. Wenn man da liest, was auf den Laternen alles an Sprüchen steht und welch unerhört komische Verse für die Zettel der Cliquen gedichtet wurden und wie die Fasnachtszeitungen vor Witz strotzen (mindestens einer pro Seite, wenn man nicht sehr anspruchsvoll ist) – also dann staunt man immer wieder neu über das schier unvorstellbare Mass von Witz, das in Basel herrscht. Noch mehr staunt man aber, wenn man erfährt, wer das alles ausgedacht und geschrieben hat. Das sind nämlich meistens Leute, die man im nicht unbegründeten Verdacht hat, sie seien trocken wie gepresste Buchhaltungsbücher, oder geistig stumpf wie Faultiere unter dem Einfluss von Schlafmitteln, oder phantasielos wie Logarithmentafeln. Aber nein: aus ihnen quillt für die Fasnacht ein unermesslicher Schatz von Humor bester baslerischer Sorte. Die Leute, die für Basels Fasnacht schreiben, sind die einzigen Schatzgruben, aus denen man grosse Schätze herausholen kann, obschon keine drin sind. Aber mir fällt nie und nimmer etwas Lustiges für die Fasnacht ein. Ich kann's versuchen, so oft und so lange ich will. Nichts. Rien. Nothing. Ja sogar niente.

Nicht dass ich es nie probiert hätte. Ich hab's probiert. Einmal. Da hat der Hansi Weidmann für die Vereinigten Kleinbasler – was Basels älteste Fasnachtsclique ist und dieses Jahr hundert wird –, also da hat der Hansi Weidmann eine Laterne gemalt in seinem alten Atelier an der Nauenstrasse. Das Haus ist längst abgerissen, aber aus anderen Gründen. Und er hat mich aufgefordert, ihm Verse für die Laterne zu dichten. Ich habe dreieinhalb Stunden in seinem Atelier Verse für die Laterne gedichtet. Es kamen genau zwei Zeilen heraus. Und die waren so mies, dass der Hansi Weidmann sie nicht auf die Laterne malte. Und ich muss sagen: mit vollem Recht.

Also bitte: Wenn Sie etwas Lustiges, hihi, für die Fasnacht brauchen, so kommen Sie bitte nicht zu mir. Gehen Sie zu einem Totengräber, oder zu einem Transformatorwickler, oder zu sonst jemand mit einem traurigen Beruf. Das sind die Leute, die richtig witzige Sachen schreiben können!



STÄUBER